

Philosophie ist kritisches und lebendiges Denken

Ulrich Pothast, der in philosophisch orientierten Kreisen durch seine Dissertation, die "Über einige Fragen der Selbstbeziehung" handelt, bekannt ist und ein Buch über das Verhältnis von Freiheit und Determinismus sowie eines über "Die Unzulänglichkeit der Freiheitsbeweise" geschrieben hat, legt mit dem "Philosophischen Buch", das er als "Schrift unter aus der Entfernung leitenden Frage, was es heißt, auf menschliche Weise lebendig zu sein" bezeichnet, ein eigenständiges philosophisches Werk vor, das gleichzeitig eine Abrechnung mit dem herrschenden Philosophiebetrieb ist. Es ist schon allein deshalb eine Art Abrechnung mit dem akademischen Philosophiebetrieb, weil es sich auf wohlthuende Art und Weise von anderen akademischen Veröffentlichung abhebt.

Leitend ist neben der im Untertitel aus der Entfernung leitenden Frage die von Philosophie überhaupt (17). Der Autor setzt an mit einem Hiatt, der besteht zwischen dem in Fragen der Philosophie betriebenen Aufwand und der schwindend geringen Bedeutung des Fachs (17). Auf die Frage, was "Philosophie sei", gibt Pothast zu, wüßte er "zwar eine beträchtliche Menge verschiedener Konzepte zu repetieren, aber keines, von dem ich sagen könnte, die im Fach Tätigen hielten es für verbindlich. Im Gegenteil, der Zustand des Fachs, das sich in den höheren Institutionen der höheren Erziehung einen relativ festen Platz erworben hat, zeigt schrundenhaft eingeschnittene Verschiedenheiten der Selbstauffassung an nahezu allen Stellen, die sich ansprechen lassen. Es gibt unter dem Titel "Philosophie" im Ganzen weder eine gemeinsame Definition der Probleme, um die man sich kümmern will, noch gar einen gemeinsamen Bestand gesicherter wissenschaftlicher Erkenntnisse, auf denen die weitere Arbeit aufbaut." (17) Er fährt dann mit dem Argument fort, daß es natürlich philosophische Schulen gäbe, in denen noch am ehesten Übereinstimmung darüber bestände, "was Philosophie sei und zu tun habe." (18) Aber er erklärt auch, daß die Schulbildung der Tod der Philosophie ist.

Für ihn ist "Philosophie als formierte Wissenschaft eine gestorbene Philosophie" (18). Das hängt damit zusammen, daß die Erwartungen, die man an die Philosophie heranträgt wesentlich andere sind als die, die man gegenüber anderen Wissenschaften

hat. Was man von der Philosophie erwarten kann, ist Lebendigkeit. Philosophie hat die Aufgabe, Perspektiven zu öffnen, die das persönliche Verhältnis zur Welt und zu anderen betreffen, "statt (die) gedankliche und wahrnehmende Sicht der Dinge in einem Prozeß allgemeiner Einigung zu normieren." (19) So gesehen definiert sich Philosophie als die "Ungehorsame Forschung" (22). Der weitere Gang des Buches ist ein ausführliches Plädoyer für eine lebendige Philosophie, die sich auch mit den Innengründen beschäftigt, die dazu führen, daß wir ein bestimmtes Weltverhältnis haben. Es ist ein Plädoyer für das eigene Denken und Fühlen, das sich freigemacht hat von der Normierung des Denkens durch schon Vor-Gedachtes. Denn man erfährt, was man von der Welt und seinem Handeln in dieser wissen will, "nicht zuverlässig von anderen". (222) Diese Berufung auf sich bei der Beantwortung von existenziellen Fragen führt auch dazu, daß Pothast vehement Kritik übt an der Allgegenwärtigkeit der Fernwahrnehmung, die dazu führt, daß man "Fertigwirklichkeiten" (156) konsumiert. Nicht man selbst setzt sich in ein Verhältnis zur Welt und nicht man selbst ermittelt seinen Standort in dieser, sondern man genießt vorgekaute Kost, wodurch man geistig abstumpft. Wichtiger für die Aus-Bildung des Denkens ist das eigene Tätigsein. Dies führt dazu, daß Exklusiverklärungen, welche die Sitzende Philosophie liefert, nicht akzeptiert werden können; gefordert ist ein aufrechter Gang.

Es gibt für den Philosophen, der es sich anscheinend zum Ziel gemacht hat, Unzulänglichkeiten tradierter philosophischer Konzepte aufzuzeigen, keine beweisbaren Konzepte, auf die man sich stützen könnte. Weil dies so ist, ist für ihn - wie für Nietzsche und Schopenhauer - die Kunst, die keine Orientierungsfunktion hat, eine ausgezeichnete Weise der metaphysischen Tätigkeit.

Hierauf geht Pothast in seinem Buch "Die eigentliche metaphysische Tätigkeit", das den Untertitel "Über Schopenhauers Ästhetik und ihre Anwendung auf Samuel Beckett" trägt, ein. Dort wird detailliert die Kunstphilosophie Schopenhauers beschrieben, und es wird erörtert, wie Samuel Beckett diese für sich nutzt. Gegen Ende dieses Buches wird die klassische Trias und Rangfolge von Religion, Kunst und Philosophie in Frage gestellt. Pothast hält es für eine Anmaßung der Philosophie, daß die Philosophie den Status von Kunst durch Vergleich mit den zentralen Inhalten der Philosophie bestimmte und meinte, sagen zu können, worum es in der Kunst eigentlich geht. "Das an solchen

Leistungen sich ausweisende Verhältnis zwischen Philosophie und Kunst besteht augenfällig nicht mehr. Die wissenschaftlich gewordene Philosophie hat nicht mehr die Absicht, einen begrifflichen Sternenhimmel aufzuspannen, an dem die Position zeitgenössischer Kunst durch eine Art Winkelmessung präzise und *vollständig* bestimmt werden könnte - dergestalt, daß eine metaphysische Rolle der Kunst erklärt würde durch Anvisieren eines *Wahren*, auf das sich zuletzt auch, wenngleich in anderer Weise, die zeitgenössische Philosophie bezöge. Im Erfahren der Arbeiten selber hat man ein Gefühl, daß die klassischen Statuswörter *Kunst*, *Künstler*, *ästhetisch*, *Ästhetik* und andere linkisch geworden sind und unausweichlich Verlegenheit erzeugen." (Metaphy. Tät., 381) Vielmehr bestimmt die Art und Weise der Aufnahme, die Art und Weise wie die Kunstwerke erlebt werden ihren metaphysischen Gehalt. Die Kunst hat ihren Anteil am Stutzigmachenden des Daseins der Person vergrößert. (Metaphy. Tät., 384) Dies gilt trotz der gebetmühlenhaften Klage über das Sich-Abschließen, das Hermetische mancher Werke, ihre schwere Zugänglichkeit.

Die Kunst, und das ist ihr metaphysischer Wert, läßt sich nicht auf Positionen verpflichten. Und genau dies, dieses Sich-nicht-verpflichten-lassen-auf-etwas, ist lebendiges Denken. Man muß lernen, mit dem Fehlen absoluter Verlässlichkeit von Stützen und Orientierungen (467) zu leben, die uns von den verschiedensten Systemen vorgegaukelt wurden.

Um lebendig zu denken, muß man vorgefundene Denkverliese und Denkmuster verlassen. Genau die hier angesprochene Fähigkeit des Selbstdenkens, die verloren zu gehen scheint, hat Ernst Bloch in "Subjekt und Objekt" in dem einleitenden Abschnitt "Selbstdenken" eindringlich beschrieben:

Wer sich nur dem Zug des Vorstellens überläßt, kommt wenig weit. Er sitzt nach kurzem in einer allgemeinen Gruppe von Redensarten fest, die sowohl blaß wie selber unbeweglich sind. Die Katze fällt auf ihre Füße, aber der Mensch, der nicht denken gelernt hat, der aus den kurzen, den üblichen Verbindungen des Vorstellens nicht herauskommt, fällt ins ewig Gestrige. Er wiederholt, was andere wiederholt haben, er treibt im Gänsemarsch der Phrase.

Denken dagegen, zum Unterschied vom ausgemachten Verlauf der Vorstellungen, beginnt sogleich als Selbstdenken. Dieses ist bewegt wie der Mensch dahinter, der es betreibt. Es lernt, um zu wissen, wo wir uns befinden, es sammelt Wissen, um

danach das Verhalten einzurichten. Geschultes Selbstdenken nimmt nichts als fix und fertig hin, weder zurechtgemachte Fakten noch totgewordene Allgemeinheiten noch gar Schlagworte voll Leichengift. Es sieht sich und das Seine vielmehr im Fluß,..... . Das Lernen muß von seinem Stoff aktiv betroffen sein, denn alles Wissen muß sich dafür für tüchtig halten, daß es im Werden lebt, die Krusten durchdringt. Was beim Lernen sich passiv verhält und nur mit dem Kopf nickt, wird bald einschlafen. Was aber bei der Sache sich befindet, indem es mit der Sache geht, auf ihren unausgetretenen Wegen, wird mündig... Trott am Gängelband ist bequem, aber energischer Begriff ist mutig.....